

MINO CORREIA PINTO

BLUT UND ASCHE

DER FALL VON EICHENWACHT



BAND 1



ORIGINAL-LESEPROBE

BLUT UND ASCHE

Der Fall von Eichenwacht

Band 1

Mino Correia Pinto

© 2026 Mino Correia Pinto · Alle Rechte vorbehalten

Kapitel 1:

Der letzte Abend

Der Stein war so kalt, dass ich ihn durch das Leder meiner Handschuhe spürte.

Er lag unter meiner Hand wie etwas Totes, feucht vom alten Schnee, rau vom Frost und von den vielen Stiefeln, die über ihn gegangen waren, seit Eichenwacht noch geglaubt hatte, eine Festung könne für immer stehen. Zwischen den Fugen der Treppe saß graue Asche. Sie klebte an den Rändern des Eises, als hätte der Winter selbst sie nicht fortnehmen wollen. Der Wind fuhr die Stufen hinauf und biss mir unter den Kragen, suchte die Stellen, an denen Leder, Kettenhemd und Wolle nicht mehr sauber übereinanderlagen, fand jede Schwäche und legte dort seine Zähne an.

Ich zog die Finger vom Stein und stieg weiter.

Die Ringmauer lag über dem Hof wie ein alter Rücken, gekrümmt, rissig, aber noch nicht gebrochen. Über mir zog der Himmel in schweren, bleiernen Streifen nach Westen, dunkel genug, um den frühen Abend wie Nacht wirken zu lassen. Kein Schnee fiel, doch die Luft roch danach. Nach Schnee, nach Rauch aus feuchtem Holz, nach abgestandenem Wasser und nach kalter Asche. Es waren Gerüche, die nicht mehr kamen und gingen. Sie hatten sich in Eichenwacht festgesetzt wie Hunger in den Gesichtern der Menschen.

Oben auf dem Wehrgang stand Hannes an der nördlichen Zinne und hielt seine Armbrust zu tief. Er merkte es erst, als mein Blick an ihm hängen blieb. Dann richtete er sich hastig auf, presste die Waffe an die Brust und tat, als hätte ich ihn nicht eben mit geschlossenen Augen gefunden. Sein Bart war weiß vom Frost, obwohl er kaum älter war als ich. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten, und der Stoff um seine Handgelenke war so oft geflickt, dass er mehr aus fremden Fäden bestand als aus dem ursprünglichen Tuch.

Ich sagte nichts.

Es gab nichts zu sagen, das seinen Schlaf ersetzt hätte.

Ich ging an ihm vorbei und ließ den Blick über den Innenhof sinken. Von hier oben konnte man sehen, was unten niemand aussprechen wollte. Eichenwacht stand noch. Die Türme hielten. Das Haupttor hing in seinen Eisenbändern. Die Mauern waren nicht gefallen. Doch der Hof darunter war kein Hof mehr, sondern eine Wunde, über die jemand zu hastig Stoff gelegt hatte.

Der Brunnen war mit Brettern abgedeckt, weil das Wasser in den Nächten zu hart fror und weil vor drei Tagen ein Kind versucht hatte, einen Eimer allein hinaufzuziehen und dabei mit beiden Händen an der Kurbel hängen geblieben war, bis ihm die Haut an den Handflächen aufriss. Neben dem Stall lagen zwei Wagenräder im Schlamm, halb verschneit, halb vergessen. Die Pferde dahinter waren stiller geworden. Zu still. Eines hob den Kopf, als der Wind drehte, und ich sah seine Rippen unter dem Fell, bevor es sich wieder abwandte.

Vor der Schmiede glomm ein Feuer in einer Eisenpfanne. Es war zu klein für den Hof, aber die Männer standen trotzdem darum, die Schultern hochgezogen, die Hände über die schwache Wärme gehalten, als könnte ein wenig Glut ihnen geben, was sie seit Wochen verloren. Einer von ihnen lachte kurz über etwas, das ein anderer gesagt hatte. Das Lachen brach mitten im Atem ab und wurde zu Husten. Niemand nahm es wieder auf.

Ein paar Frauen trugen Wasserkrüge über den Hof, langsam, mit gebeugten Rücken. Ihre Röcke waren nass an den Säumen, die Gesichter rot von Kälte, die Lippen schmal. Eine von ihnen hielt den Krug nicht mit der Hand, sondern mit dem ganzen Unterarm gegen ihren Körper gedrückt, als traute sie ihren Fingern nicht mehr. An einer Tür saß ein alter Mann auf einem Schemel und schnitzte an einem Stück Holz, ohne wirklich etwas daraus zu machen. Das Messer schabte immer dieselbe Stelle. Sein Blick lag nicht auf dem Holz, sondern auf der Mauer.

Jenseits davon begann das Land.

Ich sah nicht hin.

Noch nicht.

Unten rannten zwei Kinder an der Viehtränke vorbei, beide mit Holzschwertern in den Händen. Der kleinere trug einen Helm, der ihm viel zu groß war und ihm bei jedem Schritt auf die Nase rutschte.

Früher hätte so etwas Gelächter ausgelöst. Früher hätten die anderen Kinder gejoht, jemand hätte gerufen, er solle einen Drachen erschlagen oder einen Wolf satteln, und irgendeine Mutter hätte ihnen gedroht, ihnen die Ohren langzuziehen, wenn sie im Schlamm spielten. Jetzt schlugen die Holzscherwerer dumpf gegeneinander, einmal, zweimal, dann blieben beide stehen, als hätten sie vergessen, was Spielen war. Der größere sah zur Mauer hinauf. Nicht zu mir, sondern darüber hinweg.

Dorthin, wo wir alle nicht hinsahen.

Ich zwang mich, dem Blick zu folgen.

Vor Eichenwacht lag die Welt in schmutzigem Weiß. Die Felder waren nur noch flache, verhärtete Flächen unter Eis. Die verbrannten Reste der äußeren Hütten standen wie schwarze Zähne aus dem Schnee. Dort, wo im Sommer Gerste gestanden hatte, hing Nebel zwischen den Pfählen der alten Zäune. Er bewegte sich nicht richtig mit dem Wind. Er lag einfach dort, niedrig und grau, als atme etwas darunter.

Weiter draußen, am Rand des Totenholzes, standen die Bäume zu dicht. Ihre Äste waren kahl, und doch wirkten sie schwer, als trügen sie mehr als Schnee. Zwischen den Stämmen war es dunkel. Es war immer dunkel dort, selbst am Tag. Manchmal sah man Bewegung, wo keine sein sollte. Manchmal hörte man etwas, das wie ein Name klang, vom Wind zerbrochen und zu fern, um sicher zu sein.

Die Verlorenen kamen selten nahe genug, dass man ihre Gesichter sah. Nicht mehr seit wir die äußeren Gräben mit Pechresten, Eisenhaken und allem gefüllt hatten, was noch scharf genug war, um Fleisch aufzuhalten. Aber sie waren da. In den Nächten standen sie jenseits der Schussweite. In den Morgen lagen manchmal Spuren im Schnee, zu viele, zu wirr, zu nah. Sie gingen nicht wie Soldaten. Sie gingen auch nicht wie Tiere. Sie kamen, blieben, verschwanden wieder, und jedes Mal fühlte sich die Mauer danach dünner an.

Ein Geräusch kam von draußen.

Kein Schrei. Kein Ruf. Nur ein langer, schleifender Laut, als würde Holz über gefrorene Erde gezogen. Hannes neben mir zog hörbar Luft ein. Am östlichen Wehrgang hob eine junge Wache den Bogen, viel zu schnell, viel zu hoch. Ich sah, wie ihre Finger zitterten.

„Nicht“, sagte ich.

Meine Stimme klang rauer, als ich beabsichtigt hatte. Der Wind nahm ihr die Schärfe, doch sie hörte mich. Der Bogen sank um einen Fingerbreit.

Wir warteten.

Der Laut kam nicht wieder.

Irgendwo unter uns fiel ein Eimer um. Das Scheppern fuhr durch den Hof wie eine Klinge. Zwei Gesichter erschienen an einem Fenster, verschwanden sofort wieder. Die Kinder an der Tränke rannten nicht weiter. Sie standen nur da, die Holzscheren in den Händen, die Mäuler leicht offen, als warteten sie darauf, dass jemand ihnen sagte, ob sie Angst haben durften.

Ich wünschte, ich könnte es ihnen verbieten.

Meine Finger schlossen sich um den Griff eines meiner Kurzscheren. Das Leder war abgenutzt, glatt von Schweiß und Jahren. Ich spürte die alte Kerbe am Knauf, dort, wo eine Axt mich im Herbst beinahe entwaффnet hätte. Der Griff passte in meine Hand wie ein Knochen, der zu meinem eigenen Körper gehörte. Ich hielt ihn nicht, um zu ziehen. Nur um etwas Festes zu haben, das noch wusste, wozu es gemacht war.

„Herrin?“

Hannes hatte das Wort leise gesagt. Nicht weil ich eine Herrin war. Nicht wirklich. In Eichenwacht waren Titel in den letzten Wochen dünn geworden. Männer nannten einen so, wenn sie nicht wussten, ob sie um Befehl, Trost oder Erlaubnis zum Fürchten baten.

„Weiter beobachten“, sagte ich. „Keine Bolzen verschwenden.“

Er nickte. Sein Kehlkopf bewegte sich. „Wenn sie näherkommen?“

Dann töten wir, was einmal Menschen waren, bis unsere Arme versagen.

„Dann meldest du es“, sagte ich.

Er nickte wieder, und ich ging weiter, bevor er noch etwas fragen konnte. Fragen waren gefährlich geworden. Nicht weil es keine Antworten gab, sondern weil die meisten von ihnen nichts nützten.

Der Wehrgang führte an der Westseite entlang. Hier war der Wind stärker. Er riss an meinem Zopf, trieb mir feine Eiskörner ins Gesicht und ließ meine Augen tränen. Unter meinen Stiefeln knirschte alter Frost. An manchen Stellen war der Mörtel zwischen den Steinen dunkel und nass. Ich blieb vor einem Riss stehen, der sich unter der Zinne entlangzog, kaum breiter als mein Daumen, aber länger als am Morgen. Ich beugte mich vor und fuhr mit den Fingerspitzen darüber. Der Stein blutete nicht. Er gab nicht nach. Er tat nichts, außer kälter zu sein als alles Lebendige.

Eichenwacht hatte viele Winter getragen. Kriege. Hungerjahre. Fehden zwischen Männern, deren Namen niemand mehr aussprach, weil ihre Enkel längst selbst alt geworden waren. Ich kannte diese Mauern seit meiner Kindheit. Ich hatte mir an ihnen die Knie aufgeschlagen, war darauf gelaufen, bevor man mir erlaubt hatte, eine Klinge zu tragen, hatte mich in ihren Schatten versteckt, wenn meine Mutter mich zum Nähen rief, hatte an denselben Zinnen gestanden und geglaubt, alles jenseits davon sei groß und wild und wartete nur darauf, von mir bezwungen zu werden.

Jetzt sah die Welt jenseits der Mauer aus, als habe sie uns längst verschlungen und nur vergessen zu kauen.

Ich richtete mich auf. Mein Rücken zog unter dem Kettenhemd. Die alte Narbe an meiner Schulter brannte, wie sie es immer tat, wenn Schnee in der Luft lag. Ich rollte den Arm einmal zurück, langsam, damit das Eisen nicht zu laut klirrte. Unten schrie eine Frau nach jemandem, bekam keine Antwort und schrie den Namen noch einmal. Ich kannte den Namen nicht. Oder ich wollte ihn nicht kennen.

Am Ende des Wehrgangs stieg ich die schmalen Stufen hinab. Der Turm roch nach Schimmel, altem Stroh und kaltem Eisen. Jemand hatte eine Fackel in die Halterung gesteckt, aber sie brannte schlecht. Der Rauch kroch mehr, als er stieg, und legte sich bitter auf meine Zunge. Auf der dritten Stufe musste ich über einen Riss im Stein treten, den man mit einem Holzkeil gefüllt hatte. Das Holz war feucht und weich. Ich merkte es mir, obwohl ich nicht wusste, wem ich es sagen sollte. Die Männer, die solche Dinge ausbesserten, schliefen kaum noch. Oder sie lagen im Fieberraum. Oder draußen unter Schnee.

Im Hof war es kälter als oben. Vielleicht, weil die Mauern den Wind brachen und alles zurückhielten, was er mitbrachte. Rauch. Atem. Angst. Der Boden war gefroren, aber an den Stellen, wo viele Füße gingen, hatte er sich in dunklen Schlamm verwandelt. Ein Huhn scharrte neben einer Tür im Dreck, fand nichts und blieb dann stehen, als hätte selbst dieses dumme Tier begriffen, dass Suchen nicht bedeutete, etwas zu finden.

Ich ging an der Schmiede vorbei. Der alte Brenn nickte mir zu, ohne die Zange aus der Hand zu legen. Auf seinem Amboss lag kein Schwert, kein Hufeisen, kein Schildbeschlag. Nur Nägel. Kleine, krumme Nägel, aus altem Metall neu gezogen. Wir nagelten alles zu in diesen Tagen. Türen. Fensterläden. Kisten. Manchmal auch Hoffnung.

„Die Westzinnen reißen weiter“, sagte ich.

Brenn spuckte in die Glut. Es zischte kaum. „Alles reißt weiter.“

Ich sah ihn an.

Er hob eine Schulter. „Ich schick einen Jungen, wenn ich einen finde, der noch geradeaus laufen kann.“

Das war mehr, als ich erwartet hatte. Ich nickte und ging weiter.

Vor der Küche roch es nach dünner Brühe, verbranntem Lauch und dem säuerlichen Gestank von Kohl, der zu lange gelegen hatte. Zwei Mädchen trugen einen Topf, der größer war als beide zusammen. Eine von ihnen stolperte, und Brühe schwappte über den Rand auf ihre Finger. Sie gab keinen Laut von sich. Nicht einmal ein Zischen. Sie presste nur den Mund zusammen und hielt weiter fest. Ich blieb beinahe stehen. Dann tat ich es doch nicht.

Es gab zu viele kleine Schmerzen in Eichenwacht. Wenn ich bei jedem stehen blieb, käme ich nie wieder weiter.

Die Kapelle lag an der südlichen Seite des Hofes, halb in den Stein der inneren Mauer gebaut. Ihr Dach war niedriger als das der Halle, ihre Tür schmal und dunkel vom Alter. Früher hatte man sie morgens offen gelassen, damit Licht auf den Altar fiel. Jetzt war sie fast immer geschlossen, um die Wärme der Kerzen nicht an den Hof zu verlieren. Ich legte die Hand auf den Eisenbeschlag. Er war so kalt, dass meine Finger dagegen stumpf wurden.

Von drinnen kam Murmeln.

Ich öffnete die Tür nur einen Spalt. Kerzengeruch schlug mir entgegen, schwer und süßlich, vermischt mit altem Rauch, feuchter Wolle und dem modrigen Atem von Stein, der seit Generationen Gebete trank und nichts zurückgab. Der Raum war klein, niedriger, als ich ihn in Erinnerung hatte, oder vielleicht war ich nur müder geworden. Die Flammen auf dem Altar zitterten, obwohl kein Wind hereinkam. Wachs lief an den Seiten hinab und sammelte sich in dicken, weißen Tropfen auf dem dunklen Holz.

Bruder Oswin kniete vor dem Altar.

Seine Schultern waren schmaler geworden. Oder die Robe hing leerer an ihm. Der Saum war feucht, die Ärmel fleckig, und das graue Haar an seinem Hinterkopf stand in dünnen Strähnen ab. Er hatte die Hände gefaltet, doch seine Finger lagen nicht ruhig ineinander. Sie bewegten sich, rieben, lösten sich, fanden wieder zusammen. Sein Murmeln füllte die Kapelle nicht. Es kroch am Boden entlang.

Ich blieb nahe der Tür stehen. Die Wärme der Kerzen erreichte mich kaum, aber sie machte den Geruch im Raum dichter. An der linken Wand hatten Bewohner kleine Dinge abgelegt: einen Stofffetzen, eine Holzfigur, einen zerbrochenen Kamm, ein Messer ohne Griff, einen Kinderschuh. Gaben für Tote, die keine Gräber hatten. Oder für Lebende, die nicht wussten, wohin mit ihren Händen.

Oswin sprach Namen.

Er sprach sie so leise, dass ich nur Bruchstücke verstand. Mara. Jost. Alwin. Ein Name, der im Husten zerfiel. Dann ein Gebet, das ich aus meiner Kindheit kannte. Damals hatte es fest geklungen. Aus dem Mund meiner Mutter, aus den Kehlen der Alten, aus den Liedern an Winterabenden. Bei Oswin klang es wie ein Seil, das Faser um Faser riss.

„Ihr solltet nicht allein hier unten knien“, sagte ich.

Er zuckte nicht zusammen. Vielleicht hatte er mich gehört. Vielleicht erwartete in Eichenwacht jeder jederzeit eine Stimme aus der Dunkelheit.

„Allein?“ Er ließ das Wort einen Augenblick zwischen uns stehen. Dann senkte er den Kopf. „Nein. Hier ist niemand allein.“

Ich sah auf die Wände, auf die flackernden Kerzen, auf die kleinen Gaben, auf die Namen, die noch in der Luft hingen. „Das meinte ich nicht.“

„Ich weiß.“

Seine Stimme war rau. Nicht vom Alter. Vom Beten. Vom Sprechen, wenn Worte schon lange nicht mehr trugen. Er stemmte eine Hand auf die Bank neben sich und richtete sich mühsam auf. Dabei knackte eines seiner Knie leise. Ich machte einen Schritt, um ihm zu helfen, doch er hob die Hand, bevor ich bei ihm war. Es war keine scharfe Geste. Nur eine müde Bitte, ihm wenigstens dieses kleine Stück Würde zu lassen.

Also blieb ich stehen.

Oswin wandte sich zu mir. Im Kerzenlicht sah sein Gesicht aus, als habe jemand mit einem stumpfen Messer daran gearbeitet. Tiefe Linien um Mund und Augen. Bartstoppeln auf den Wangen. Lippen, die zu oft Gebete geformt hatten und zu selten Wasser bekommen hatten. Seine Augen waren noch immer freundlich. Das war fast schlimmer.

„Ihr wart auf der Mauer“, sagte er.

„Ja.“

„Habt Ihr sie gesehen?“

Ich zog den Handschuh fester über meine Finger. „Nicht deutlich.“

„Das reicht ihnen oft.“

Ich schwieg.

Oswin sah zum Altar zurück. Dort stand die kleine Eisenfigur des Heiligen mit dem erhobenen Schwert. Früher hatte ich sie immer hässlich gefunden, zu grob gegossen, das Gesicht nur eine Delle im Metall. Jetzt wirkte sie passend. Ein heiliger Mann ohne Züge, mit einer Klinge in der Hand, die niemandem mehr half.

„Heute Morgen kam eine Frau zu mir“, sagte Oswin. „Sie bat mich, für ihren Mann zu beten. Er lebt noch.“

Ich sah ihn an.

Sein Mund verzog sich nicht. Kein Lächeln. Kein Spott. Nur etwas Hartes, das sich unter Müdigkeit versteckte. „Er liegt im Fieberraum.“

Er atmet. Manchmal erkennt er sie. Meistens nicht. Sie wollte, dass ich für seine Seele bete, bevor sie fortgeht.“

„Vielleicht hatte sie Angst.“

„Natürlich hatte sie Angst.“ Oswin strich mit dem Daumen über die Kante seines Gebetsriemens. „Aber früher baten sie mich, für Heilung zu beten. Für starke Hände. Für gute Ernten. Für Söhne, die heimkehren. Für Töchter, die gesund gebären. Jetzt bitten sie mich, den Weg für Seelen frei zu halten, die noch im Körper sitzen.“

Die Kerzen knackten leise.

„Und tut Ihr es?“, fragte ich.

Er sah mich lange an. „Ich spreche die Worte.“

Das war keine Antwort. Oder es war die einzige ehrliche.

Ich ging an der ersten Bank vorbei, langsam, damit meine Stiefel auf dem Stein nicht zu hart klangen. Die Kälte des Kapellenbodens stieg durch die Sohlen, als sei darunter kein Erdreich, sondern ein eingefrorener See. „Die Menschen brauchen Eure Worte.“

„Brauchen sie sie?“ Oswin fragte es nicht scharf. Er fragte es, als hätte er die Frage schon tausendmal in seinem eigenen Mund gewendet und nie entschieden, welche Seite schärfer war. „Oder brauchen sie nur irgendeine Stimme, die nicht schreit?“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

Das war das Schlimme an Oswin. Früher hatte er Trost in Räume gebracht, selbst wenn man ihn nicht wollte. Er hatte mit leiser Beharrlichkeit gesprochen, hatte Trauernden die Hand auf den Kopf gelegt und Sterbenden etwas ins Ohr gemurmelt, das ihre Gesichter weicher machte. Ich hatte nie verstanden, wie er das tat. Ich hatte ihm auch nie ganz geglaubt. Aber ich hatte gesehen, dass andere es taten.

Jetzt stand er vor mir, und sein Glaube hing an ihm wie seine Robe: noch da, aber durchnässt, schwer, an den Nähten offen.

„Wenn Ihr aufhört zu sprechen“, sagte ich, „wird es stiller.“

Oswin atmete ein. Der Atem zitterte. „Vielleicht wäre Stille ehrlicher.“

„Ehrlichkeit wärmt niemanden.“

Da sah er mich an, und für einen kurzen Augenblick war da wieder der Mann, der mich als Kind dabei erwischte hatte, wie ich hinter der Kapelle mit einem stumpfen Messer auf ein Fass eingestochen hatte, weil ich wissen wollte, wie tief Holz blutete. Derselbe Blick. Mild, traurig, nicht ohne Schärfe.

„Und Ihr, Margarethe?“, fragte er. „Was wärmt Euch noch?“

Mein erster Gedanke war Feuer.

Mein zweiter war eine Stimme, rau und lachend, viel zu laut in dunklen Zeiten.

Ich schob ihn weg, bevor er sich festsetzen konnte.

„Pflicht“, sagte ich.

Oswin senkte den Blick. „Das ist ein kaltes Holz.“

„Es brennt länger als Hoffnung.“

Er schwieg. Vielleicht, weil er widersprechen wollte. Vielleicht, weil er es nicht konnte. Draußen schlug irgendwo eine Tür gegen Stein, einmal, zweimal, dann wurde sie festgehalten. Die Kapelle roch stärker nach Wachs. Eine der Kerzen bog sich zur Seite, als sei ihr Docht zu müde, um noch gerade zu stehen.

Oswin trat zum Altar und legte die Finger auf das dunkle Holz. „Ich habe heute für die Kinder gebetet“, sagte er.

Ich folgte seinem Blick, obwohl es dort nichts zu sehen gab. Nur die Eisenfigur. Wachs. Schatten.

„Sie spielen wieder mit Schwertern“, sagte ich.

„Ja.“ Seine Stimme wurde leiser. „Aber sie töten einander nicht mehr im Spiel. Sie üben das Fallen.“

Etwas in mir zog sich zusammen.

Ich sah die beiden Jungen im Hof vor mir. Das zu große Helmstück. Die Holzscherter. Das fehlende Lachen.

„Kinder lernen, was sie sehen“, sagte ich.

„Und was haben wir ihnen gezeigt?“

„Dass man stehen bleibt.“

Oswin sah mich an. „Ist das genug?“

Nein.

„Für heute“, sagte ich.

Das war alles, was ich hatte. Für heute. Für diese Mauer. Für diesen Hof. Für diesen Abend, der sich wie jeder letzte Abend anfühlte und trotzdem nie der letzte sein durfte, weil wir am Morgen wieder aufstehen mussten, wenn der Morgen kam.

Oswin nickte langsam, als hätte ich etwas gesagt, das er in ein Gebet verwandeln könnte, wenn er nur noch genügend Glauben dafür fände. „Heute“, murmelte er.

Ich blieb noch einen Moment. Nicht weil ich beten wollte. Ich hatte nie viel für Worte übrig gehabt, die man nach oben sprach, wenn die Gefahr von draußen kam. Aber die Kapelle war einer der wenigen Orte, an denen niemand von mir erwartete, dass ich sofort befahl, schlug, trug oder entschied. Hier standen nur die Toten näher als anderswo.

Meine Hand glitt über die Lehne der Bank. Das Holz war glatt von vielen Händen. In einer Kerbe hatte sich Wachs gesammelt. Daneben war etwas eingeritzt, kaum sichtbar. Ein Name vielleicht. Oder der Anfang eines Namens. Ich fuhr nicht darüber.

„Ihr solltet essen“, sagte Oswin.

Das brachte mich beinahe zum Lachen. Es blieb irgendwo unter den Rippen stecken. „Ihr auch.“

„Ich habe Brühe genommen.“

„Brühe ist kein Essen.“

„In diesen Tagen schon.“

Ich sah ihn an, und für einen Atemzug war zwischen uns etwas, das fast leicht hätte sein können, wenn nicht alles andere darauf gelegen hätte. Dann senkte Oswin den Blick wieder. Seine Finger fanden den Gebetsriemen. Er zog eine Perle weiter, obwohl er nicht sprach.

Ich wandte mich zur Tür.

„Margarethe.“

Ich blieb stehen.

Oswins Stimme war kaum mehr als Rauch. „Wenn sie heute Nacht näherkommen...“

Ich wartete.

Er beendete den Satz nicht. Vielleicht wusste er selbst nicht, ob er nach Mauern, Gnade oder einem schnellen Tod fragen wollte.

„Dann stehen wir auf der Mauer“, sagte ich.

„Und wenn die Mauer nicht reicht?“

Der Eisenbeschlag der Tür lag unter meiner Hand. Kalt. Wirklich. Ehrlich. Kein Trost. „Dann stehen wir davor.“

Ich öffnete die Tür, bevor er antworten konnte.

Der Hof nahm mich wieder auf mit Wind und Rauch und dem dünnen Licht des frühen Abends. Für einen Moment war die Kälte so scharf, dass mir die Augen brannten. Hinter mir schloss sich die Kapellentür mit einem dumpfen Laut, und Oswins Gebet verstummte nicht ganz, sondern wurde zu etwas, das man eher im Stein spürte als hörte.

Draußen hatte sich das Licht verändert. Der Himmel hing tiefer. Die Feuer im Hof wirkten schwächer, weil die Dunkelheit um sie herum stärker geworden war. An den Fenstern der Halle bewegten sich Schatten. Dort brannte mehr Licht als irgendwo sonst in Eichenwacht. Gelb, flackernd, warm. Es lag in den Ritzen der Fensterläden, sickerte unter der großen Tür hindurch und malte einen schmalen Streifen auf den gefrorenen Stein.

Aus der Halle kam ein Geräusch, das nicht in diesen Hof gehörte.

Gelächter.

Nicht das kurze, abgebrochene Hustenlachen von vorhin. Nicht das dünne Lachen eines Menschen, der nur zeigen wollte, dass er noch nicht weinte. Es war laut. Rau. Breit. Es rollte gegen die Balken, drang durch Holz und Eisen und fiel in den Hof hinaus, als hätte jemand mitten im Sterben einen Becher gehoben und dem Tod ins Gesicht gespuht.

Ich blieb stehen.

Ein paar Bewohner sahen ebenfalls zur Halle. Eine Frau mit einem Wassereimer hielt mitten im Schritt inne. Der alte Mann mit dem Holzstück hob den Kopf. Eines der Kinder an der Tränke drehte sich um, und für einen winzigen Augenblick sah ich etwas in seinem Gesicht, das beinahe Neugier war.

Das Lachen kam wieder.

Diesmal tiefer, von einer anderen Stimme begleitet, dann ein Schlag auf Holz, wahrscheinlich eine Faust auf einen Tisch. Jemand rief etwas, das ich nicht verstand. Noch mehr Stimmen antworteten. Für einen Atemzug klang Eichenwacht nicht wie eine Festung, die auf ihr Ende wartete, sondern wie ein Ort, an dem Menschen lebten, tranken, stritten, froren, liebten und sich weigerten, leise zu sterben.

Ich kannte dieses Lachen.

Natürlich kannte ich es.

Rurik Eisenwolf lachte nicht, als wäre etwas lustig. Er lachte, als wäre Lachen eine Waffe, die man mit beiden Händen führen musste. Es passte nie zur Lage, nie zur Kälte, nie zum Hunger, nie zu den Toten vor den Mauern. Gerade deshalb traf es mich jedes Mal wie Wärme auf erfrorene Haut. Zu schnell. Zu schmerzhaft. Zu notwendig.

Mein Brustkorb wurde eng. Nicht vor Angst. Nicht nur. Etwas anderes regte sich darunter, etwas, das ich in diesen Tagen selten ansah, weil es weicher war als Stahl und gefährlicher als jede Lücke in der Mauer. Ich sah die Hallentür an, die Eisenbänder, das Licht darunter, den Atem, der mir weiß vor den Lippen stand.

Pflicht, hatte ich Oswin gesagt.

Ein kaltes Holz.

Ruriks Lachen schlug noch einmal gegen die Tür, und trotz Hunger, Frost, Asche und der Dunkelheit jenseits der Mauern ging ich darauf zu.

Ich legte die Hand auf den Eisenring der Hallentür und zog.

Wärme schlug mir entgegen.

ENDE DER LESEPROBE

Du hast das vollständige erste Kapitel gelesen.

Blut und Asche - Der Fall von Eichenwacht
Band 1 der abgeschlossenen Dark-Fantasy-Trilogie

Erhältlich als eBook, Taschenbuch und Hardcover.

www.amazon.de/dp/B0GX2ZVVK5